

Eine Verlobung mit Hindernissen.

Humoresk von Alexander von Degen.

Assessor von Bach war heute in der besten Stimmung von der Welt. Zwar war er eigentlich immer guter Laune, wie seine Bekannten behaupteten, aber in solcher Feststimmung wie heute Morgen, als er zur gewohnten Stunde in die „Kugel“ an den Stammtisch trat, hatte man ihn noch nicht gesehen. Ein Blick jagte den andern, ein Wort nach das andere, es war wirklich schade, daß Bach bereits nach einer halben Stunde aufbrach.

Wollen wohl zur Hochzeit des Premierleutnants von Hundheim? fragte einer der Herren.

„Gewiß!“ Bach verabschiedete sich. In die Hochzeit war der Bräutigam, weshalb Bach so vorzüglich Laune hatte. Nicht etwa, weil Arno von Hundheim heute die reizende Kamilla von Tabern zum Altar führte, sondern da er der Brautführer von Tessa Hundheim, der achtzehnjährigen einzigen Schwester seines Freundes, war. Vorigen Winter hatte er die junge Dame kennen gelernt, war ihr oft auf Ballen und in Gesellschaften begegnet, von ihr als der Freund des Bruders stets ausgezeichnet behandelt worden, dann war er vier Wochen auf dem Gute Hundheim zu Besuch gewesen und hatte sich doch nicht verlobt, was alle Welt prophezeigte.

Er selbst wunderte sich auch darüber, denn er liebte Tessa, Gelegenheit genug gehabt er gehabt, sich ihr zu erkränzen. „Warum, warum gefahst du nicht?“ fragte er sich selber oft im Stillen.

Da warum? Tessa war nicht wie andere junge Mädchen, die in jedem jungen Manne, der sich für sie interessierte, sofort einen Freier wittern. Auch sie hatte Bach gern, aber an das Heirathen hatte sie noch nie gedacht; es herrschte zwischen beiden ein harmloser, offener Verkehr, wie unter guten Freunden.

Als aber Bach wieder nach der Stadt heimgekehrt war, merkte er bald, daß ihm irgend etwas fehlte. Die Gerichtsverhandlungen hatten nicht mehr das lebhafteste Interesse für ihn, die Gesellschaften kamen ihm fade vor, der Stammtisch verdrückte auch seine große Anziehungskraft mehr auszuüben, er verbrachte die Abende in seiner höchst gemüthlich eingerichteten Wohnung; sie kam ihm traurig und ungemüthlich vor. Das Bild Tessa's stand vor seiner Seele. Schon wollte er kurz entschlossen nach Schloss Hundheim, dem Wohnsitze der Hundheims, fahren und sich dem Vater erklären, da erhielt er die Einladung zur Hochzeit mit der Mutter, und er als Brautführer Tessa's gebeten wurde. Wer war froher als er, war dies doch die beste Gelegenheit, sich zu erklären. Ein Bedenken pflegte, betrat Bach den ersten Handschuhladen der Stadt, wofür der Herr Assessor seinen großen Bedarf in Handschuhen zu besorgen pflegte; denn ohne ein Paar zu sein, hielt Bach auf einem durchaus tabellosem Klang. Fräulein Nofa, die erste Verkäuferin des Geschäfts, eilte sofort herbei, sich nach den Wünschen des besten Kunden zu erkundigen.

„Wie Paar neue Glases, weiße, zweifarbige, Fräulein, bitte!“

„7/8, hier, bitte, Herr Assessor!“

„Sind zu weit, viel zu weit!“ meinte Bach.

„Aber, Herr Assessor, es ist Ihre gewöhnliche Nummer; Sie meinen selber, daß 7/8 Ihnen zu eng und unbehaglich sei!“

„Ganz recht, Fräulein, aber heute will ich einmal eine Ausnahme machen. Ich bitte um 7/16; wenn Sie die Handschuhe recht schön ausweiten, Fräulein, wird es sehr gut gehen!“

Fräulein Nofa kam dem Wunsche schweigend nach und war dabei einen verwunderlichen Blick auf Bach. Sie machte sich zu ihrer Bedanken, es mußte etwas ganz Besonderes sein, daß der Herr Assessor so plötzlich 7/16 statt 7/8 verlangte. In der Wohnung Bach's war unterdessen Schrapps, der langjährige Diener, mit der Verrichtung des Anzuges seines Herrn beschäftigt. Der fänelangelene Frack, der bei der heute Morgen stattgefundenen Anprobe tabellos gefessen, hing über der Stuhllehne, und liebtend fuhr Schrapps mit der weißen Kleiderbürste noch einmal über den Rücken desselben. Dann nahm er die kleinen, zierlichen Handschuhe in die Hand und läudete sie mit einem feinen Zuge ab, warf noch einen Blick auf den Toilettenstisch, ob auch das Rasierzeug, die verschiedenen Bürsten, Bürschchen, Fläschchen in Ordnung, und sah dann nach der Uhr.

„Soll wohl, da wird's Zeit, daß der Herr Assessor kommt, um halb zwei Uhr ist die Trauung und wir werden so nie mit der Toilette fertig!“

Nach fünf Minuten trat Bach in das Zimmer.

„Alles in Ordnung, Schrapps?“

„Alles, Herr Assessor!“

„Auch nichts vergessen? Welche Halsbinde? Bausittigkeitsgürtel?“

„Alles in bester Ordnung!“

„Gut, ich werde jetzt mit dem Ankleiden beginnen. Hat der Gärtner das Bouquet geschickt?“

„Doch nicht, Herr Assessor?“

„Es ist doch nicht zu glauben, diese Unpünktlichkeit. Um elf Uhr sollte es bestimmt hier sein, da muß man das schwere Geld bezahlen und kann sich nicht auf die Leute verlassen. Gehe sofort hin, damit es besorgt wird!“

„Aber dann haben der Herr Assessor niemand zum Ankleiden, Sie müssen sich noch rasieren, dann die Handschuhe, werden auch Mühe machen.“

„Wahr, sehr wahr, eine verkehrte Geschichte, aber auf sich können wir die Sache mit dem Bouquet nicht ruhen lassen; so schäde einen Dienstmann!“

„Schr wohl Herr Assessor!“

Nach wenigen Minuten trat Schrapps wieder ein und begann seinen Herrn, der unterdessen am Toilettenstisch Platz genommen, nach allen Regeln der Kunst einzuleiden. Schrapps war das Muster eines Kammerdieners, in allen Künsten erfahren, deshalb war er auch von dem reichen Baron Bach, der sich so etwas leisten konnte, engagirt worden.

„Ich weiß gar nicht, was heute nur los ist!“ rief Bach, als Schrapps seine rechte Wade bearbeitete. „Das Messer kratzt, als ob Du Holz damit gelagst hättest; es wird wohl alles wieder ausbringen und ich wie ein zerschundener Kradritzer zur Hochzeit kommen!“

„Aber, Herr Assessor!“ entgegnete Schrapps vorwurfsvoll, „das Messer ist frisch abgezogen, ich werde aber ein anderes nehmen!“

„Nur weiter, weiter, nicht so langweilig!“ rief der Assessor, ungeduldig mit dem Fuße trummelnd, „wie lange soll das Messer dauern!“ Da Schrapps bedächtlich das neue Messer auf dem Streichmesser hin und her bewegte. Nach einer Viertelstunde betrachtete Bach wohlgefällig sein glatt rasirtes Gesicht im Spiegel, wühlte den buschigen blonden Schnurrbart in die Höhe und ließ sich dann wieder in den Sessel fallen; damit Schrapps mit kühner Hand das volle Haupthaar ordne.

„Drei, viermal mußte der Scheitel anders gelegt werden, er war schief nach der Richtung des Barons.“

Nach Verlauf einer halben Stunde war der Anzug beendet, es sah alles tabellos, wie Schrapps wiederholt versichert.

Die Vorkaufklingel erklang und gleich darauf trat der Gärtnerknecht mit dem Bouquet, Marshall-Mel-Nosen und Nelken ein.

„Entschuldigen Sie, Herr Baron, daß sich die Sendung etwas verzögert, aber wir hatten alle Hände voll zu thun.“

„Da konnte ich natürlich warten, mußte sogar noch einen Dienstmann schicken; sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich in kommenden Tagen meinen Bedarf so anders decken würde. Was sehe ich —“ fuhr Bach entrückt fort, indem er das Bouquet betrachtete, „die Manschette ist ja nicht einmal ordentlich befestigt, hier an der Seite geht sie bereits los, nein, es ist nicht zu glauben.“

Der Gehilfen stellte mit einem kunstfertigen Griff den Schaden wieder her. Großmüthig verabschiedete ihn der Assessor mit einem Trinkgeld.

„Aber vergessen Sie nicht, Ihrem Prinzipal meinen Auftrag auszurichten!“

Vorsichtig stieg Bach die Treppe herunter, noch vorsichtiger über das Trottoir in den feiner herrlichen Kandelauer, der ihn nach der Wohnung seiner Brautjungfer führen sollte. Während der Fahrt zog Bach die Handschuhe an; der linke ließ tabellos, sehr kam der rechte an die Reibe, da ein R. atsch, Nummer 7/16 mußte doch etwas zu eng gewesen sein. Aergertlich biß der Assessor die Lippen zusammen und zog ein neues Paar aus der Tasche hervor, das glänzend tabellos sah, als der Wagen vor dem Hundheimischen Hause hielt.

Geübten Schrittes eilte der glückliche Brautführer die lärmbelegte Treppe empor; waren die neuen Handschuhe daran schon ab, er nicht so sicher auftrat, genug, auf der obersten Stufe stolperte er und wäre ohne allen Zweifel auf dem Vorsaal hingefallen, wenn nicht rechtzeitig der wohlgekleidete Diener hinzugeklungen wäre und ihn gehalten hätte. Nur der Chapeau-laque slog im weiterem Gange in eine Ecke, doch schnell hatte ihn der dienstbare Geiß ergriffen, abgestäubt und seinem etwas atemlosen Besitzer wiedergegeben.

„Einen Moment!“ meinte Bach, als der Diener sich anschickte, die Salonthür zu öffnen. Er griff in die hinteren Rocktasche, zwei kleine Bürsten mit Eisenbeinrücken kamen zum Vorschein, die blüthelnell über das tabelloste Haupthaar fuhren. Dann justete er den Frack zurecht, warf sich in die Brust, noch einen Blick auf das Bouquet und stand nach wenigen Augenblicken der Angebeteten gegenüber, die ihn an der Seite der Mama erwartete.

Bach vermochte vor Befähigung kaum die ersten Begrüßungsworte hervorzubringen. Statt, wie ihm Hundheim mitgetheilt, ein blauweisses Kleid zu tragen, hatte Tessa ein bordeauxrothes angelegt, sein Bouquet hatte also durchgans nicht.

Die Mutter genöthigte den verlegenen Blick, den Bach auf sein wunderbares Bouquet warf.

„Ach, Herr Assessor, Sie trifft keine Schuld. Wir hatten mit der blau und weißen Mode ein kleines Malheur, mußten also changiren!“

„Wie reizend, wie wunderschön ist das Bouquet!“ meinte Tessa, diese Assessor glänzend lächelnd bei Hand reichend. Bach zog Tessa den Arm. Welch belustigendes Gefühl war es für ihn jetzt, an der Seite der Geliebten sitzen zu dürfen; viel zu schnell langte man am Portal der Kirche an.

Nach der Trauung fuhr man in das Hundheimische Palais zum Festmahl.

Bach und Tessa unterhielten sich ausgezeichnet, die Augen sprachen noch mehr, als Worte vermochten. Bach, als der älteste Brautführer, hielt eine begeisterte Rede auf die Brautjungfern. Das neuermahlte Paar war verschwunden, die Tafel wurde aufgehoben und der Kaffe herumgereicht. In einer halben Stunde sollte im großen Saal getanzt werden.

Bach erspähte in einem Zimmer der Vater Tessa's. Kurz entschlossen, bat er ihn um eine kurze Unterredung; sie wurde gewährt, eben die Hand der Tochter, um welche der Assessor gebeten.

„Beim Beginn des Balls werde ich Eure Verlobung veröffentlichen, ich will jetzt mit meiner Frau und Tessa sprechen!“ sagte Herr von Hundheim.

„Aber war glücklicher als Bach. Leuchtender Auges trat er in das Rauchzimmer. Ein Geheimer Justizrath, der die Kenntnisse des Assessor's zu schätzen wußte, redete denselben wegen eines wichtigen Prozesses an und fragte ihn um seine Meinung.“

Bach mußte eine Weile den alten Herrn anhören, endlich erlöste ihn der Diener, welcher Herr Präsident; er eilte nach dem Toilettenstisch, um etwache kleine entsetzende Mängel an Haupthaar und Anzug wieder in Ordnung zu bringen.

„Wirklich brillant sieht alles!“ murmelte er, sich vor dem großen Toilettenstapel drehend und wendend.

„Auf Tessa, Assessor, schnell, wie immer!“ rief ihn in diesem Augenblick der Dragonerleutnant von Rittner in das Zimmer. Sein geräuschtes Gesicht und der etwas schwankende Gang gaben Kunde, daß er die Worterschuldigkeit der Hochzeitstafel voll und ganz gemüthigt hatte.

„Kommen Sie, Herr Baron, Sie Engel!“ rief der Leutnant, der in der rechten Hand bedrohlich ein halbes Seidel schwappte. Er erhob beide Arme.

Entsetzt wich Bach einen Schritt zurück. Zu spät im Uebermaß seiner Freude hatte der Leutnant an die Bierkrug vergessen, dieser schwappte nach vorn und ergoß sich kostbares Kottenbräu auf den Frack, und die tabellos weiße Weste des Assessor's.

„Aber, Herr von Rittner!“ rief dieser entsetzt.

„D. Baron!“ entschuldigte sich dieser, schenkte da leere Bierseidel auf den linken Rocktaschel. Bachs, so da der unglückliche Assessor mit einem „o postulant!“ die Höhe sprang, und sich herauf sein Taschentuch herbeiwollte das Maß von dem Frack Bach's entfernen.

Doch dieser war bereits in die Garderobe geflüchtet. „Schnell meinen Ueberzieher und Hut! Ich muß nach Hause, ein entsetzliches Unglück!“ rief er der alten Frau darobere zu. Ergriffen bildete diese den aufgeregte Herrn an.

„Welche Nummer?“

„Nummer, Nummer, ich weiß wirklich nicht!“ fuhr Bach, mit beiden Händen in allen Taschen wühlend; doch der helle Hitz es, über welchem der Gehilfen hängt!“ (Schluß folgt.)

Die Hochzeit des Hiesigen Goliath.

Ein Beitrag zum römischen Aberglauben von E. Pfeilert (Nachdruck verboten).

Eben komme ich — rasche wer will vorher? — von der Hochzeit des Hiesigen Goliath. Du kriegst's, Peter, und den wohl an einem lapsus calami. Darum sag ich's noch einmal: Ich hatte die Ehre, um die mich Archäologen, Ethnologen und andere Logen beneiden möge der Hochzeit des Hiesigen Goliath beizuwohnen. Manches Bibeltuniger bildet sich zwar ein mit dem Wandstuck Boten, der „große Esel“ sei längst hingefallen, so lan und die er war.“ Was aber sagt Schalepore? Ich giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horat als eure Philosphie sie träumt.“ In Aß, einer klein Stadt im Hamgau, südwestlich von Würffel, ist selbst Haherr der Antikemiten viel mehr als vier Jahrhunderte von den Toten auferstanden. Alljährlich in den Augustagen, am Samstag vor der Kermes, des Nachmittags um die dritte Stunde versammelt sich dort Jung und Alt, Groß und Klein auf dem Marktplatz. Ein Zug o modischer Bürgerwehr in der Uniform der Gardeinfanterie der Kaiserin Maria Theresia nimmt Aufbruch vor der Rathhaus. Ein Heiden, und alle Kirchenglocken der Stadt erklingen. Die Gernade geht aus ihren verrosteten Nischen einen Salutaus; ab; Petriflow ist dabei Nebelade. Die Trommeln weheln und aus dem hohen Th des Stadthauses lächelt ernst, voll Würde Herr Goliath hervor. Ein Stahlschwert, von einem goldenen Draht übertrag, besaßtet das weitergedrängte Gesicht; hinter des Hiesigen Hüge, aber jung sind sie geblieben; kein Stamm ist in der langen Zeit gewachsen. Wenn Landbau singt: „An seinen Schnurrbart hat man mit Bütteln und mit Orans; Und dabei sah er Natur gar wohl und grinnend aus.“ so ist die Hälfte entweder poetische Lizenz oder protestantisch Geschichtsfälschung. Polzeimdrig-lange Boden fallen in

den glühenden Schuppenpanzer, und lüthlich wie er war im Leben, hält der Gewaltige in der Linken eine Keule, so groß fast als ein Weidenbaum. Des Grabes Hügel ist ihm indes gut bekommen; denn statt sechs Ellen und einer Hand breit misst der Statthalter jetzt zehn Ellen heute. Ihm folgt — der Grundbesitz: ladies first war nicht phylisterhaft — sein Erbespons, nicht minder hochgewachsen, jedoch nicht aus den schönsten Töchtern Philistinas ausertoren. In ihr sterlich funstgerecht gefärbtes Haar ist ein Kranz geflochten und hinterher hängt ein anger Schleiter. In Schmitt und Farben erinnert ihr Brautgewand an längst verschwundene Tage; der Brustschlag von schwarzem Sammet ist verputzt mit blumelilaunen Bändern und mit feuerrothen Rosen. Es sind wohl die, die sie ins irdische Leben des Galleschen flocht und wob. Die nicht gar gleichen Hände stehen verhillt in weißen Handschuhen, in „Sado“ oder „Mela“ (1. Sam. 17) von legend einem Kürschner nicht nach Maß gefertigt. Die Rechte umfaßt kraampftig einen Blumenkranz.

Dies würdige Pärchen wird vom Bürgermeister und Stadtrat im Grad und dreifarbiger Schärpe zum größten Gotteshaus geleitet. Das Volk strömt hinterdrein; ein Bürger, der auf Anstand hält, auch weiß, was Pflicht ist, auf an Solialis Ehrentag nicht zu Hause bleiben. Eine Russinbande spielt lustige Weisen und wie bei jeder Hochzeit von Honoratoren knallt rechts und links ein Schuß er Freude. Hinein in die heiligen Hallen geht Gollath licht. Warum? Er hat sich nie gebüht im Leben, er will auch jetzt nicht durch viele enge Pforten. Oder halt: erachtet er vielleicht, was in der Kirche vor sich geht, ist einen modernen Baalbesuch? Ich weiß es nicht und onnte ihn nicht fragen. Die Wäter der Stadt treten in in die geweihte Kirche, allwo sie sich auf reinerliche Ehrenplätze setzen. Die Wesper wird gelesen, wohl feierlicher als an anderen Tagen. Das interessanteste wäre un freilich zu wissen, was für eine Wespergebet der lmitrende heruntertrifft — audert und ob für diesen Fall in caquelles Copulations-Formular vorhanden ist, auch in besonders Casual-Sonator geregelt wird. Mag jeder löst dort fragen.

Jetzt nach gefaltener Wesper kehrt der Zug zurück am Rathhaus. Nicht mehr gemessenen Schrittes marschieren jetzt Herr und Frau Gollath; mit einer bei Pfistern seltenen Ausgelassenheit wird durch die Straßen emanzt. Freilich gelingt der Hochzeitstanz nicht Arm n Arm, sondern gesesend dreht sich Mann und Weib, n jegliches um seine eigene Achse; grazios, wie die schmerz des Leibes es erlaubt.

Doch mit des Gesichts Mächten ist kein ewiger und zu pfechten; auf den glattruntenen Gemann uert schon sein böses Schicksal in Gestalt eines kleinen neben mit Schärferhut und Schender. In mehr der weniger gelungenen Versen redet der Herrtrahnde in Arien, der nichts Böses wittert, an; er heißt ihn nen Schelm und Gotteslästerer, steht hinterlistig einen tein aus seiner Tasche und schändert ihn auf seinen eger. Der läßt's gütlich geschehen. Zu Vollbeugtheit seiner Unsterblichkeit ruft er im reinsten „Patois“ m David hämlich zu: „je n'us point co mort“, was auf t schwäbisch etwa heißt: „aber bin bir i holt doch no t“. Nun überläßt man Gollath und seine Frau in gen einer Scheune sich selbst. Die ehrenwerthen Wäter th's aber verammeln sich im Situngslokal, wo heute it des grünen Teppichs ein weißes Tafelsetz auf dem ich des Hauses liegt. Nachdem der wackere Hirtenbube in Trintgeld sich erbetelt, machen jene sich um den cht eben kleinen Gollathklugher her. Dies ist ein mittel- terlich-primitives Gebäud, das kaum verschwinden würde nent dem Jaun der Röhne, wenn nicht der edle Saft es dem Burgunderland der Vertigung und Verdammung achfülle. So wird der erste Tag beschloffen.

Am Tag darauf, wenn Gollath's ausgefloschen, wird a Spaziergang unternommen durch das Reichbild der tadt, nicht ohne großes Gebränge und stolzes Geleit. a ziehen ihm voran gleichgroße Kerle: Samson, einen äulenstumpf unter dem Arm, der Schupp Patron der ten Wallbüchschützen, Ambiorix mit Pfeil und Bogen, r früher „Ticant“ hieß und als Patron der Bogen- jühen gilt. Verschiedene Wagen mit vier, sechs und acht Gespannen sind auch im Zug, Ackerbau, Gewerbe, lumenzucht u. vorkommend. Der Turn- und Vogel- ghter-Verein, der Briefkastenport mit seinen Leuten r nicht fehlen. Endlich ein Schiff, in dessen Raum i Duzend schmale Matrosen stehen, zum ewigen Ge- chnisig wol es scheint, daß Alk vor Zeiten eine wirkliche eestadt“ gewesen. Zu guter Letzt der Bürgermeister it dem Rath in Wägh. Frau Gollath tritt — das her noch bemerkt — am zweiten Tage in den Hinter- und, wie das ja gerne bei neuzeltigen Philistern üblich, wenn die Hochzeit verläuft.

Das ist die berühmte Alther Stimmes-Prozession und alitäts-Hochzeit, ein allgemeiner Familien-Feiertag, zu m fern und nach die Söhne und Töchter des idäthens zusammenzutreiben, ein fröhlich eingeläutetes id fröhlich sanftmüthiges Fest.

Woher aber stammt dieser wunderliche Mummenschanz? ie Männer der Willkür und die Weiber haben an al- banische Gebräuche gedacht und von einer noch dunkel im fortlebenden Erinnerung an einen feilschen Verlustes et, die hierberum seine Wunderthaten berichtet habe und von legend einem Bonifacius in einen biblischen Helben gelaßt worden sei, wie dies ja von Gregor dem Großen

an Missionärspraxis war. Diese Erklärung scheint zweifel- haft. Ursprünglich hatte die Proceßion einen ausschließ- lich religiös-irischen Character. Sie stammt aus dem Jahr 1215. Damals herrschte in jener Gegend eine jener schauerlichen Pestepidemien des Mittelalters. Welch besseres Mittel gab's dagegen als eine Wallfahrt? Eine solche wurde denn auch für den dritten Sonntag August angelangt, und siehe da, von selbiger Stunde an erlag kein Mensch mehr der bösen Seuche. So wenigstens berichtet eine alte Chronik. Zur Erinnerung an dieses Wunder wurde alljährlich am gleichen Tage die Wallfahrt zum heiligen Bild in Tongres wiederholt. Seit 1390 verließ man sie auf den Montag und machte zuerst am Sonntag einen Gang in der Stadt und um dieselbe, für den heiligen Vater betend. Allmählich wurde, scheint es, der Eifer der Gläubigen etwas flau, weshalb Peter d'Ally vom Basler Concil her bekannt, den Theilnehmern an diesem Witzgang besondere Indulgenzen zugab. Doch auch das zog nicht für die Länge; es brauchte andere „attractiöns“. Darum suchte man die Sache belebt und volkstümlich zu machen durch lebende Bilder; man süßte Szenen aus der Lebensgeschichte, aus dem Leben der Propheten und Apostel, oder sonstiger bll- iger Figuren an. Aus dieser Zeit — etwa 1450 — stammt der Typus des Gollath, der von selbst dem David das künstlerische Leben gab. Auf den Gedanken, dem flunternden Arien ein Ebenbild zuzustellen, ist man erst im Jahre 1715 gekommen. Nach und nach wurden Persönlichkeiten, die der Prosalgeschichte angehören, bei dem Umzug zugelassen; so Karl der Große, die vier Haimonskinder und andere Heiden des Karstkreises; sogar ein Gelegenheitsbeater wurde auf dem Marktplatz aufgeschlagen, wo man „das goldene Kalb“ und andere Spectakelgeschichten spielte.

Wie glänzend und wie belücht die Volksbelustigungen waren, welche die Kirche veranstaltete, das beweisen noch erhaltene Rechnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Während der Schredensherrschaft Philistins II. verlor man die Lust zu diesen festlichen Vergnügungen, und von nur zu kurzer Dauer war der neue Aufschwung unter Maria Theresia; denn Joseph II. wol jorch, ländlichem Texiren“ abhob. Zur Zeit der französischen Revolution kamen die Radikalen, die gar nichts mehr wissen wollten von allem, was an das ancien regime erinnerte, und verbrannten den armen Philister und mit ihm alle die Stadt- und Gilben-Patrone im Jahre 1794. Die Reaction blieb nicht aus. Schon 1801 wurde der zweimal abge- schiedene und zuerst nicht in offener Feldschlacht eines o wenig heldenmäßigen Todes geforbene Gollath kommt Frau ins Leben zurückgerufen. In diesem Jahrhundert bis heute, wo so viel römlicher Weizen blüht und die Finsterniß mangelrei Aberglaubens — von uns aus besehen — das Erdreich des Mutterlandes Belgien und die Wälder Roms überhaupt deckt, erfreuen sich die zwei der Günst der Kirche und des durch sie in Unwissenheit gebundenen Geschlechts, bis einstens auch über Alk und seinen Gollath am dritten August-Sonntag das Licht der ewangelischen Wahrheit aufgehen wird, vor dem die Nebel neuen und alten Heidenthums werden fliehen müssen. Dann wird der zweimal schon todtegelaupte und zweimal aus dem Scheintode erwachte Ariele den ewigen Schlaf schlafen dürfen und ganz manstodt sein.

(Deutsch evang. Blätter.)

Empfang des deutschen Kaisers in Norwegens Hauptstadt.

In feierlicher Form schildert ein Augenzeuge die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers in der norwegischen Hauptstadt: „Ein entzückender Himmel blaute über den Fjord (Golf) von Christiania und wechselnde Schattten flüchteten über die waldigen Ufer mit ihren prächtigen, malerischen Bergspitzen. Vorüber an dem villenriedigen Bygd zog unser Dampfboot, dessen Vorderkäme zu einem Speiseplate vergerichtet waren. Vorwärts als Loosenerboot fuhr ein Eisberg und nach uns, in zwei Reihlinien segelnd, dampften dreierlei größere und kleinere Dampfer in die in so unbeschreiblicher Pracht vor uns liegende nordliche Märchenwelt hinaus. Einen malerischen Anblick bot diese wunder- schauere Doppelreihe beslagter Dampfer, von welcher der Wind die Aine lustiger Musik herübertrug. So paddend die ganze Scenerie war und so lebhaft sie in jeder Weise an die wichtige Einholung Kaiser Wilhelm auf dem Bosphorus erinnerte, so konnte unsere Gesellschaft doch nicht von den Tadeln fernhalten, die mit dem ganzen Raffinement der norwegischen Küche hergerichtet waren. Früher, als erwartet, nach zweieinhalbstündiger Fahrt, be- kamen wir die deutsche Flotte zu Gesicht. Sie segelte gerade um eine waldige Sandunge und so konnten wir Rump hinter Rump auftauchen sehen. Punkt 3 Uhr dampften wir auf der Höhe von Bangaarm dicht an unserm Dampfer „Kaiser“ vorbei, dem die norwegische Korvette „Ellida“ mit vier Torpedoboosten voranfuhr. Der Kaiser stand in Admiralsuniform auf der Kommando- brücke und beobachtete die Gegend. Auf dem Vordermast wehte die norwegische, auf dem Hauptmast die Kaiser- flagge. Zimmer und immer wieder Danke der Kaiser für die betäubenden Ehrpuz, während alle Waffentorps die preußische Nationalhymne anschlammten. Dem Kaiser“ folgten in einer Reihlinie die „Deutschland“, „Friedrich der Große“, „Preußen“, „Aene“ mit dem Prinzen Heinrich und dem Herzog von Mecklenburg auf der Kommando- brücke, „Hohenzollern“, „Jetteben“ u. U. Andere beiden Schiffslinien dröhnten nun nach der Stadt zurück, wodurch ein wunderbarer Wasserförmel entstand, denn fünf bun- farbige Schiffstreifen fuhren, abscheinend ordnungslos, durcheinander. Vor Bygdö wieder angelangt, nahm uns

eine kleine Dampfshaluppe auf und brachte uns nach Riberöken Hafen zu unseren Plätzen auf der Tribüne neben dem Empfangs-Balkon. Alle Köpfe, alle Borden waren mit Menschen wie beläset, hunderte und hunderte von Yachten und Booten in Flaggengalaxie schürmten theils auf der Höhe umher, theils ankerten sie in der doppelten Reihe von bewimpelten Booten, die von dem Quai bis zu den Wällen von Akershus eine enge Gasse bildeten. Inzwischen hatte der Kaiser, „Aene“ und die norwegische Königsflotte auf dem weithin sichtbaren Schlosse launert. Kurz vor 5 Uhr langte König Oskar im Hafen an, während das Waffentorps des Christiana-Bataillons in seinen bedraunten Uniformen die norwegische Hymne anschlammte. König Oskars staltliche Erscheinung kam in der deutschen Admiralsuniform voll zur Geltung. Ihn begleitete sein jüngerer Sohn, Prinz Eugen von Schweden, in der schneider Uniform der Christiana-Schloßgarde, welche breitkrämpige Hüte mit wallenden Federn trägt. Der König erstellte unmissig noch einige Befehle und betrat dann mit den Prinzen und Ministern das ihn einwärtende Boot. Unter dem Donner der deut- lichen Geschütze stattete der König unserm Kaiser an Bord einen Besuch ab. Eine geraume Zeit verblüht, dann lehrte König Oskar, sich zu freudig bewegt, zurück. Er sprach äußerst heiter mit den Herren im Empfangspavillon und trat dann mit dem Prinzen Eugen allein weit auf dem Pier hinaus. Die rechte Hand auf die Brustvollend ge- stellt, sah er freudigen Auges erwartungsvoll seinem hohen Geleit entgegen. Und während von den Strands- batterien und den deutschen Schiffen oberwärts betäubender Donner widerhallte, der die besterztesten Dohrkrähe erst- rickte, kam das so vertraute blaue Boot vom Kaiser“ durch die Schiffsgänge heran. Im Stern des Bootes saß Kaiser Wilhelm in großer Admiralsuniform, den Hut in der Hand. Beide Hände streckte König Oskar ihm ent- gegen, drei, viermal unarmten und küßten sich beide Fürsten und abermals grüßte Kaiser Wilhelm mit ent- böhstem Haupte das ihm zubehende norwegische Volk. Nach der offiziellen Begrüßung durch die Behörden er- folgte unter nicht endenemollen Hochrufen die Fahrt zum Schlosse, wo der hohe Gast alsdann von der Königin Sophie in herzlichster Weise begrüßt wurde.“

Räthselcete

Charade
von Martha Fißler.
Es ist eine schöne Königin,
Die viel berühmte Häuler hat;
Doch baut hinein man noch ein Haus,
So wird ein großer Planer d'rans.

Logogrith
von Martha Fißler.
Mit U der ew'gen Jugend gleich,
Der neue Hoffnung stets entpfeulen,
Verbandt mit A im deutschen Reich,
Es nahm an Bestand seinen Kreis.

Räthsel.
Was ist der Unterschied zwischen der Sonne und einer Brennwort?

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einenden, werden dann auch veröffent- licht.

* Nachdruck verboten.

Weitere Gde.

— **Belshelzen.** Dame (gleich ihrer Sote auf dem Bahis- hof Ged): „Und nun holen Sie zwei Hühner nach Ste- nach, eins zweiter und eins dritter Klasse.“ — **Joe:** „O bitte, Madame, wenn Sie dritter Klasse fahren, dann brauchen Sie für mich sechs zweiter zu nehmen, dann fahre ich ruhig da, wo Sie fahren.“

— **Arbitrabelle Aufstellung.** Herr: „Aber sagt doch, guter Mann, Eure Knechtchen die geht ja nicht, nehmt doch das unnieße Ding herunter!“ — **Vauer:** „Schimpfe Se net ut des Ueble, Herr, des Ueble ist quet; ich gelts iretli net, aber wenns amol geht, dann gehts an a Studer dreimal so glühnd, als alle andere.“

— **Aur der Jagd.** „Was ist denn das? Der junge Doktor schließt ja einen Treiber nach dem andern an?“ — **Mun,** ja, der sieht sich Valenten.“ (D. W.)

— **Nichter:** „Wie alt sind Sie?“ — **Benign:** „Muss ich viele Frage beantworten?“ — **Nichter:** „Sie müssen.“ **Benign:** „Und mein Anwalt behandelt, nicht?“ — **Nichter:** „Gegen mich selbst auszufragen.“

— **Anzeige:** „Ein armer Student bittet ebedenkende Menschen um ein großes Darlehn zur Aufschaffung eines Helichedes behäns einer Entsetzungsstur. Gest. Nr. unter S. 11 u. 12.“

— **Kateranobslüchte.** **Helmwölfe:** „Seho, Sie langer Schaktopf, nehmen Sie gefälligst Ihre Quadratlatten besser zusammen... oder meinen Sie, daß die Tripellattanz Bese- wegen gelassen ist, damit Sie Ihre unangenehmsten Knochen nach Belieben in Wästelchenpa zu nummeren können.“

— **Aur der Hefe.** **Beneyer:** „Ich bin nicht, daß die Hefe seine Stellung weislich verbindet hat. Früher war er Ober- bürgermeister, heute ist er Oberbergemeister.“

— **Ein reisender Junge.** **Mama** am Strande zu ihrem Sohne: „Sieh nur, Barchen, wie viel schöne Steine hier liegen.“ **Kind:** (haben er sich rund umschaut): „Ach ja — aber nicht ein einziger besteht aus Einmalen.“

— **Aus der Instruktionshunde.** **Unteroffizier:** „Das Gemeur ist die Draut des Soldaten... damit will ich aber nicht gelagt haben, daß Jör es schlecht behandelt hätte!“

— **Die neuen Feigoländer Postkarrten.** „Kennen Sie die neuen beschuldigen Postkarrten schon?“ **trage** mit erster Wiene einer der Stammgäste die andern am tunden Tisch. „Nein, ach bitte setzen Sie!“ war die Antwort. „Bedächtig holte der Fragende aus seiner Wolltasche eine Postkarte hervor und präsentirte sie der Tiselleunde. Darauf alphemines: „Acht hab ja Sie! nicht schlecht! Brillanter Bild! und einige verblühte Gesichter. Es war eine deutsche Reichspostkarte.“

Beantwortlicher Redakteur: Carl Bärmann.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle. Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.